

Neue Verhältnisse

Die Mittelschicht wird dünner

Eva John / Romy Straßenburg*



In Deutschland und Frankreich schrumpft die Mittelschicht vor dem Hintergrund von Preissteigerung und sinkender Kaufkraft. Dies führt zu wachsenden Ungleichheiten und verstärkt die Angst vor dem Abstieg. Ein Gesellschaftsphänomen.

„Es war eine geordnete Welt mit klaren Schichtungen und gelassenen Übergängen, eine Welt ohne Hast. Dieses Gefühl der Sicherheit war der erstrebenswerteste Besitz von Millionen, das gemeinsame Lebensideal. Immer weitere Kreise begehrten ihren Teil an diesem kostbaren Gut. Erst waren es nur die Besitzenden, die sich dieses Vorzugs erfreuten, allmählich aber drängten die breiten Massen heran.“ So beschreibt Stefan Zweig in seiner Autobiographie *Die Welt von gestern* das Europa am Ende des 19. Jahrhunderts, eine Zeit der Sicherheit, die erst mit den Weltkriegen ein jähes Ende fand. Gleichzeitig beschreibt er jenen Wandel in der Klassengesellschaft, der zur Entstehung einer breiten Mitte der Gesellschaft führte, die nunmehr am Wohlstand und Fortschritt der Gesellschaft teilhaben konnte. Dazu gehörten politische Rechte ebenso wie das Recht auf Bildung und beginnende soziale Sicherheit. Im 21. Jahrhundert ist es kein Weltkrieg, der diese Merkmale unserer westlichen Gesellschaften erschüttert. Europa ist in einen anderen Transformationsprozess geraten, in dem die bisherigen Sicherheiten in den Lebensbiographien verschwinden. Für die Gesellschaft – so scheint es – bedeutet dies eine Umschichtung und es stellt sich die Frage: Wo bleibt die Mitte?

Die „breiten Massen“, von denen Stefan Zweig spricht, nennen Soziologen und Ökonomen heute die „Mittelschicht“. Auch wenn ihre Definition je nach wissenschaftlicher Disziplin variiert, so trifft doch Zweigs Beschreibung kaum noch zu.

Markus Grabka vom deutschen Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin betreibt die Langzeitstudie „Sozioökonomisches Panel“ (SOEP) mit dem Fokus auf die Mitte der Gesellschaft, die seiner Ansicht nach aus dem Blickfeld geraten ist, als es in Deutschland vorrangig um die Unterschicht und die „Heuschreckendebatte“ ging. Sein Blick richtet sich bei der Definition der Mitte auf die Einkommensverteilung: Bei einem Verdienst zwischen 70 und 150 % des Medians – dem Einkommen, das die obere von der unteren Hälfte der Einkommensbezieher trennt – gehöre man, laut Grabka, zur Mittelschicht. Diese Marge betrug im Jahre 2007 in Deutschland zwischen 1 000 und 2 200 Euro verfügbaren Einkommens pro Monat.

Die Studie des DWI stellt fest, dass diese Mittelschicht schrumpft: Der Anteil der Bezieher von mittleren Einkommen ist 2006 auf 54 % abgesunken (gegenüber 62 % im Jahre 2000). Parallel dazu sind die Ränder der Gesellschaft größer geworden: 20 % der Bevölkerung verdienen über 150 % des Medianeinkommens (es waren 18 % im Jahre 2000) und 26 % der Deutschen beziehen weniger als 70 % des Medians (2000 waren es noch 22 %). In Frankreich zeigen entsprechende Untersuchungen ähnliche Tendenzen. Diese Ergebnisse spiegeln eine Neuordnung der französischen und deutschen Gesellschaft wieder: Noch in den 1970er Jahren glich die „soziale Pyramide“ einer Zwiebel, schmal am oberen und unteren Rand, breit in der Mitte – daraus scheint eine Sanduhr zu werden.

* Eva John und Romy Straßenburg arbeiten als freie Journalistinnen in Frankreich und Deutschland, 2008 erhielten sie den Deutsch-Französischen Journalistenpreis in der Kategorie Internet.

Preissteigerung und Kaufkraft

Das Schrumpfen der Mittelschicht wurde in den letzten Monaten vor allem von einem Thema überlagert, das die gesamte Bevölkerung betrifft: die Kaufkraft. Für die Franzosen war der *pouvoir d'achat* bereits Reizthema im vergangenen Präsidentschaftswahlkampf. Seitdem vergeht keine Woche, in dem es nicht in den Schlagzeilen landet. Die mediale Inszenierung des Themas erreicht immer neue Höhepunkte, wenn beispielsweise Zeitschriften sich der Frage widmen, wo man am besten einsparen kann und mit Sonderaktionen die Kauflust geweckt werden soll. Die „*Geiz ist geil*“-Mentalität wurde bisher als Klischee den Deutschen zugeschrieben, die es als völlig normal ansehen, bei Aldi oder Lidl einzukaufen. Eine kürzlich erschienene Studie des Marktforschungsinstituts TNS-Infratest beweist die positive Einstellung der Deutschen zu Billig-Supermärkten. Doch auch in Frankreich sind die Marktanteile der Hard Discounter seit den 1990er Jahren kontinuierlich angestiegen.

Globale Preisentwicklungen treffen beide Länder gleichermaßen und besonders offensichtlich stieg das Preisniveau bei den Grundbedürfnissen: Mieten und Lebensmittel haben sich verteuert, die steigenden Öl- und Gaspreise ließen Heiz- und Transportkosten deutlich anziehen. Auf der anderen Seite haben größere Teile der Bevölkerung Zugang zu modernen Kommunikationsmitteln und Frankreich hat Deutschland bei den Ausgaben für elektronische Geräte inzwischen eingeholt: Computer, Internet und Mobiltelefone sind zu Massenprodukten geworden und das auch in Haushalten mit niedrigem Einkommen. Für jene aber wiegen diese neuen Ausgaben anderthalb Mal so schwer wie für Besserverdienende.

Man kann feststellen, dass die Kaufkraft auch zu Zeiten der Krise durchaus angestiegen ist, aber eben in kaum spürbarem Ausmaß und ohne Auswirkungen auf das Wirtschaftswachstum. Durch die Preissteigerung der alltäglichen Bedarfswaren ist der negative psychologische Effekt umso größer. So wurde der Euro, der in der Wahrnehmung der Teuerung eine große Rolle spielt, einmal mehr zum Sündenbock. Francs und D-Mark werden noch immer nostalgisch verklärt und gerne erin-

nert man sich an Zeiten, in denen das Bruttoinlandsprodukt (BIP) beider Länder jährlich um fast 8 % angestiegen ist. So war es noch in Zeiten des deutschen Wirtschaftswunders und der „*Trente Glorieuses*“ in Frankreich, die 30 Jahre der Prosperität von 1945 bis 1974.

Zwischen der Jahrtausendwende und 2008 betrug die Wachstumsrate des BIP beider Länder durchschnittlich 2 %, mit deutlichem Abwärtstrend für die Jahre 2002/2003 und Aufwärtsbewegungen beider Volkswirtschaften für 2006/2007. Die Prognosen für 2009 sehen keine bedeutende Verbesserung der Wachstumsaussichten und so ist das Gefühl vieler Angehöriger der Mittelschicht einer Regression, zumindest aber Stagnation, durchaus begründet.

Doch noch ein weiterer Faktor spielt für die Stimmungslage der Menschen eine Rolle: die Anpassung der Kaufmentalität an die neue ökonomische Situation. Offensichtlich existiert eine gefühlte Lücke zwischen der Kaufkraft und dem Kaufwunsch (*vouloir d'achat*). Je mehr an Waren der Einzelne begehrt, was der *Conseil d'Analyses Economiques* als *vouloir d'achat* bezeichnet, umso mehr fällt ein Absinken oder Stagnieren der Kaufkraft psychologisch ins Gewicht und es steigt die Frustration. So sind die Mittelschichten von heute nicht mehr von jener Gelassenheit ihrer Eltern geprägt, die vor 10 bis 20 Jahren vom Aufschwung profitierten und ohne Sorge konsumierten. Diesseits wie jenseits des Rheins nehmen die Zukunftsängste zu.

Die Angst vor dem Abstieg

Wie der Soziologe Louis Chauvel in seinem Buch *Les classes moyennes à la dérive* (Das Abdriften der Mittelschicht) hervorhebt, müssen die Angehörigen der Mittelschicht zunehmend die Möglichkeit eines sozialen Abstiegs in Betracht ziehen. Davon zeugen die Lebenswege von alleinerziehenden Müttern und Vätern, von den neuen Arbeitern, die trotz mehrerer Jobs arm bleiben oder Rentnern, deren Bezüge kaum zum Leben ausreichen. Man kann solche Menschen heute in Frankreich und Deutschland an den Müllcontainern von Supermärkten antreffen, wo sie Lebensmittel

mit abgelaufenem Haltbarkeitsdatum einsammeln. Acht Jahre nach dem poetischen Dokumentarfilm von Agnès Varda *Les Glaneurs et la Glaneuse* (deutscher Titel *Die Sammler und die Sammlerin*) haben diese neuen „Sammler“ (das Wort bezeichnet ursprünglich die Nachlese von liegen gebliebenen Resten der Ernte) häufig sogar eine Wohnung und eine Arbeit, doch sind sie der Beweis, dass damit ein Platz in der Gesellschaft keinesfalls mehr sicher ist. Wie auch in Deutschland ist es keine Seltenheit mehr, verschiedene kleine Jobs anzunehmen, um über die Runden zu kommen. Für mittlere Angestellte wird der Arbeitsmarkt, der angesichts der massiven Zunahme atypischer Arbeitsverhältnisse wie Teilzeit und befristete Arbeitsverträge grundlegende Umbrüche erlebt, immer härter.

Eine weitere gemeinsame Tendenz beider Länder, die zum veränderten Lebensgefühl der Mittelschicht beiträgt, ist die Auflösung traditioneller Familienstrukturen und das Phänomen der zunehmenden Anzahl von Alleinerziehenden und Patchwork-Familien, die Schwierigkeiten haben, Ersparnisse beiseite zu legen. Die Individualisierung der Gesellschaft führt also auch zu einer größeren ökonomischen Unsicherheit. Allerdings, so François Etienne, Professor für Geschichte an der Freien Universität in Berlin, spielt die Familie in Frankreich noch immer eine größere Rolle als in Deutschland, wenn es darum geht, in prekären Erwerbssituationen finanzielle Hilfe zu leisten.

Auch in einem weiteren Aspekt unterscheiden sich beide Länder: *„Was die soziogeographische Situation in Deutschland und Frankreich betrifft, gibt es auch hier wesentliche Unterschiede“*, erläutert Isabelle Bourgeois vom *Centre d'Information et de Recherche sur l'Allemagne contemporaine* (CIRAC) bei Paris. Deutschland setze sich aus vielen mittelgroßen Städten zusammen und verfüge aus diesem Grund über zahlreiche ökonomische und kulturelle Zentren. Im Gegensatz dazu gäbe es in Frankreich eigentlich nur eine Großstadt, den Pariser Ballungsraum, in dem sich auch das Armutsrisiko häuft. Für einen großen Teil der Mittelschicht ist das Leben – in erster Linie die Mieten – zu teuer geworden und viele Beobachter bezeichnen Paris bereits als ein „Ghetto der Reichen“.

Ohne Frage sieht sich der obere Teil der Mittelschicht, besonders Selbständige in gefragten Berufen mit hohem Prestige, nicht mit denselben Problemen konfrontiert und lebt ähnlich komfortabel wie die Generation zuvor. Die neue Unsicherheit betrifft insbesondere junge Menschen, die über kein Wohneigentum verfügen und die es trotz ihrer Hochschulabschlüsse schwer haben, ihre Position in der Gesellschaft zu finden. Während ein Diplom in früheren Zeiten noch garantierte, die soziale Leiter emporzusteigen, müssen die heutigen Absolventen schon darum kämpfen nicht sozial abzustiegen. Anders gesagt: Eine gute Ausbildung sichert einem nicht automatisch einen „Platz an der Sonne“, weder in Frankreich, noch in Deutschland.

Gefühlte Ungleichheit

Wenn Louis Chauvel allerdings von der „abdriftenden“ Mittelschicht spricht, dann vor allem, weil er kein gemeinsames „Projekt“ mehr ausmachen kann, welches noch die Dynamik der 1970er und 1980er Jahre gekennzeichnet hat: das Gefühl einer gemeinsamen Schicht anzugehören, die das gleiche Ideal anstrebt. *„Wir haben noch das Modell unserer Eltern im Gedächtnis. Häuslebauer mit einer lebenslangen Festanstellung. Das gibt es nicht mehr“*, kommentiert Isabelle Bourgeois. Demnach kann es nicht verwundern, wenn das Gefühl der Unsicherheit in den mittleren Schichten um sich greift. Nach der DIW-Studie sagten in den 1980er Jahren noch 40 % der Deutschen, sie würden sich keine Sorgen um ihre Zukunft machen. Im Jahre 2007 waren es nur noch 23 %.

Jenseits der sichtbaren wirtschaftlichen Folgen für den Konsum und das Wirtschaftswachstum erzeugt der Wandel innerhalb der Mittelschicht ein diffuses Gefühl der Frustration. In Deutschland und in Frankreich empfinden immer mehr Menschen das ökonomische System als ungerecht und bringen ihre Enttäuschung an Wahlen zum Ausdruck. So stellt sich langfristig die Frage, ob wir uns in Zukunft an die neuen Verhältnisse gewöhnen müssen oder nach einem alternativen Gesellschaftssystem suchen sollten.